



Julia Fröder – 31. Mai 2025

24 Stunden erreichbar: Polizeiseelsorger Hubertus Kesselheim

Ich bin Julia Fröder, Redakteurin der Bischöflichen Pressestelle in Koblenz.

Polizisten? Das waren vor 30 Jahren noch richtig harte Hunde. Kein Verbrechen konnte so grausam sein, dass sie je mit einer Wimper zuckten. Mehr Roboter als Mensch? Gefühle zeigen? Das ist was für die Schwachen. Das war sehr lange das Bild oder eher Vorurteil. Gefühle hatten die Polizisten – ich verwende gezielt nur den männlichen Begriff, weil Frauen in Rheinland-Pfalz erst Ende der 80er Jahren eine Ausbildung zur Polizistin machen konnten – natürlich auch in der Vergangenheit. Diese wurden allerdings versteckt hinter dem Feierabendbier, durch Schlaf- und Beruhigungsmittel.

Zum Glück gab es einen Wandel in der Polizei, und sich menschlich zu zeigen, wird nicht mehr als Schwäche ausgelegt. Daher werden auch Gesprächsangebote genutzt, um über Erlebtes zu sprechen. Ein offenes Ohr hat zum Beispiel auch Hubertus Kesselheim. Er ist seit 25 Jahren Polizeiseelsorger und begleitet Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte, deren Angehörigen oder auch Angestellte der Polizei. Zusätzlich unterrichtet er polizeiliche Berufsethik an der Hochschule der Polizei Rheinland-Pfalz am Flughafen Hahn und der Fachhochschule des Saarlandes und er führt Fortbildungen durch. Abgestellt wird er für diesen Dienst vom Bistum Trier, das ihn auch bezahlt. Er schätzt, dass er somit Ansprechperson für 15. bis

20.000 Menschen ist – gut, dass er auch noch einen evangelischen Kollegen und eine katholische Kollegin hat.

Die meisten jungen Leute fangen so mit 19,20 Jahren ihre Ausbildung an. In der Regel hat man bis dahin mit Tod, Leid, wenn es gut läuft, wenig zu tun gehabt und dann denkt man ja, ich werde Polizistin, gehe so schön auf den Hahn und mache das alles so und dann kommt irgendwann Tag X und man hat seine erste Leiche oder Menschen in einem emotionalen Ausnahmezustand. Wie geht man damit um? Wird man da in der Schule drauf vorbereitet, oder kann man sich dann schon direkt bei ihm melden?

(Hubertus Kesselheim) Ja, das ist eine ganz spannende Geschichte. Zunächst mal in der Ausbildung bereiten wir bereits darauf vor: Ich habe einen Seminartag mit den Studierenden zum Thema Tod, wo ich das Thema Grenzsituationen aus philosophischer Sicht tatsächlich mal angehe. Ich versuche, die jungen Leute dazu anzustoßen, den Tod als einen natürlichen Teil des menschlichen Lebens anzuerkennen und zu akzeptieren. Und zwar mit all seinen Gesichtern, die er uns entgegenwirft. Und das ist im Polizeiberuf sehr vielfältig. Das ist natürlich in so einem Seminartag nur ein Anstoß, den ich aber sehr intensiv mit denen mache. Ich bekomme ganz oft Rückmeldungen von den jungen Leuten, wenn sie dann im Dienst sind und haben ein Erlebnis, wo ich dann auch schon mal eine Mail kriege: ‚Herr Kesselheim, wie gut, dass wir das damals gemacht haben. Jetzt habe ich es verstanden.‘ Ist wirklich ganz interessant, dass solche Rückmeldungen tatsächlich zwischendurch kommen. Dann haben wir natürlich auch Fälle... Ich hatte jetzt gerade letzte Woche einen solchen Fall, wo ein junger Kollege, ich muss das jetzt ganz anonymisieren, tatsächlich vor einer Leiche stand, die aus 30 Metern Höhe gefallen ist. Und es war seine erste Leiche, die er gesehen hat und der wirklich dann auch weinend vor mir sitzt und mit diesem Anblick, in diesem Augenblick, wie er selbst formuliert hat, von seinen Emotionen überwältigt ist. Und ich habe ihm dann einfach nur gesagt - und das ist die Begleitung, die wir dann machen, was Krisenintervention auch bedeutet - ‚Hey, das ist völlig normal, das darf sein in diesem Moment im Einsatz hast du funktioniert.‘ Ein Polizeibeamter, und das ist wichtig, muss wissen: er muss im Einsatz selbst seine Gefühle unter Kontrolle halten können. Er muss eine Stressresilienz haben in solchen Dingen. Er darf aber nach dem Einsatz, wenn er dann raus ist, wenn er auf der Dienststelle ist, wenn die Öffentlichkeit nicht mehr dabei ist, dann darf er loslassen und dann darf er auch seinen Gefühlen Raum geben. Und das hat der Kollege getan, und das fand ich sehr schön. Wir haben dann auch ein Einzelgespräch nachher geführt, und als ich dann 2 Tage später mit ihm telefoniert habe und er sagte: ‚Herr Kesselheim, es ist wieder gut. Ich konnte es abbauen und es hat mir sehr geholfen, dass wir gesprochen haben.‘ Das sage ich jetzt nicht als Selbstlob für mich, sondern weil es

eben so ist, weil wir das dann machen. Andere Kollegen hätte das genauso gemacht, und dann merken wir ja, es ist gut, dass sie nach so einem Ereignis einen Ansprechpartner haben, der ihnen einfach zeigt -wir nennen das Psychoedukation - ja, das ist jetzt ganz normal. Es ist auch normal, dass du vielleicht heute Abend schlecht schläfst, dass du Flashbacks hast, dass dann nochmal eine Intrusion kommt, dass du das Bild noch mal vor dir siehst. Ja, ist völlig normal. Nimm es wahr, nimm es an und kämpf nicht dagegen. Und wenn du das Bedürfnis hast, ruf an. Ich biete nach solchen Ereignissen den Kollegen immer an, ihr könnt mich 24 Stunden erreichen, ihr könnt mich auch nachts anrufen, wenn wirklich das Kopfkino so massiv wird, dass gar nichts mehr geht, dann ruft an, dann schwätzen wir ein halbes Stündchen, dann schlafe ich weiter und du auch und dann ist es gut.

Ist es wichtig, dass ich Sie dann habe und nicht meinen Partner, Partnerin, Familie? Weil: es gibt ja auch Sachen, über die darf ich als Polizistin auch nicht mit meinem Partner reden.

Ich habe in dem gleichen Einsatz, wo ich jetzt gerade von erzählt habe, auch eine junge Polizeibeamtin, mit der habe ich mehrere Nachgespräche geführt, auch deshalb, weil sie mir geschildert hat, dass sie zum Beispiel, sie wohnt noch bei ihrer Mutter, dass sie ihrer Mutter niemals davon erzählen könnte, was sie in dem Einsatz erlebt hat, weil sie völlig überreagieren würde und weil sie sowieso nicht mit der Berufswahl einverstanden ist. Und das ist dann ganz wichtig, dass diese Leute dann wirklich jemand anderen haben, bei dem sie ihre Gefühle loswerden können und auch einfach reden können. Ihre Belastung auch darstellen. Und das ist glaub ich in vielen Fällen so. Man kann viele Dinge, die im Polizeialltag passieren, dem Partner nicht einfach von den Latz knallen. Man kann dem Partner sagen: 'Oh, mir geht es nicht gut. Ich hatte heute einen scheiß Einsatz.' Aber die Bilder, die man gesehen hat, die Bilder, die man erlebt hat, kann man nicht immer weitergeben. Das würde eine Partnerschaft wirklich über Gebühr belasten und wird dann auch riskant. Man nimmt andere dann wirklich mit ins Geschehen hinein. Ich erlebe das selber. Ich hatte eine ganze Reihe von Einsätzen in meiner Laufbahn, in der ich nur vom Zuhören plötzlich Bilder im Kopf habe, die ich selber abarbeiten muss, wo ich für mich Sorge tragen muss, dafür, dass ich meine eigene seelische Hygiene nicht vergesse und dass ich diese Bilder auch wieder loswerde. Manchmal mache ich es dann aber auch so, dass ich mir die realen Bilder dann noch auf dem Rechner der Polizei mit Kollegen gemeinsam anschau. So war es bei der Amokfahrt in Trier ganz wichtig für mich, dass ich mit den Kollegen mal die Ereignisse, die Videobilder, die es gab, von dem Geschehen, die schrecklich waren, aber ich habe sie mir dann noch mal angeschaut, so wie sie real sind und dann

kann man sie noch besser abbauen, als wenn man sie nur im Kopf hat und nur sich selber gemacht hat. Ist eine ganz wichtige Geschichte.

Gerade haben Sie von Einzelgesprächen gesprochen, wo es um einzelne Ereignisse im Polizeialltag ging. Gibt es auch Katastrophen mit mehreren Opfern, zu denen Sie dazu gerufen werden?

Wir hatten schon einige Großschadenslagen, so nenn ich das mal. Die gravierendste für mich war die Amokfahrt in Trier, wo wir wirklich 4 Wochen lang intensive Gespräche geführt haben mit den Kolleginnen und Kollegen, die betroffen waren, auch mit den ermittelnden Kriminalbeamten, die nachher das Ganze aufarbeiten mussten und sogar mit den Schreibkräften der Kriminaldirektion haben wir Nachgespräche geführt, weil die durch die Protokolle, die sie schreiben mussten, potentiell traumatisiert worden und Albträume entwickelt haben und ähnliche Geschichten, das waren hoch brisante Gespräche. Sehr, sehr spannende Gespräche. Was zum Beispiel in diesem Zusammenhang auch wichtig ist, ich könnte Tausende solcher Ereignisse erzählen, was ich mir angewöhnt habe und was sehr, sehr gut angekommen ist bei der Polizei, zum Beispiel nach der Amokfahrt habe ich eine Woche danach eingeladen zu einem Innehalten in Sankt Maximin. Diese ehemalige Kirche, die ja sehr groß ist, das war Corona-Zeit, wir konnten nur Einzelstühle mit 2 Meter Abstand voneinander stellen in der Kirche. Dadurch konnten wir aber 120 Stühle stellen und wir haben nur die Polizeibeamten eingeladen wegen Corona, sonst hätten wir auch die Rettungskräfte eingeladen, und sie kamen alle. Es war jeder Platz besetzt. Wir haben ein Innehalten angeboten, Wort und Musik, das Landespolizeiorchester steht uns dafür immer zur Verfügung und da kommen dann viele Rückmeldungen nachher: Herr Kesselheim, ich konnte zum ersten Mal meine Tränen laufen lassen. Gut, dass wir noch einmal Rückschau gehalten haben, dass wir das noch mal durchleben durften im gesicherten Raum, dass wir die Toten ehren konnten und so weiter und sofort. Das habe ich nach vielen Ereignissen gemacht, zum Beispiel auch nach einem schweren Verkehrsunfall mit toten Kindern. Geisterfahrer Unfall auf der A 1. Wo ich auch die Nachbetreuung gemacht hab oder auch mit den Angehörigen die Identifikation der Leichen, auch da haben wir eine Woche nachher ein Gottesdienst angeboten. In der Nähe der Unfallstelle Kirche angefragt, Pfarrheim angefragt und da kamen dann auch die Rettungskräfte, Polizeikräfte. Dann haben die nach dem Innehalten in der Kirche gute 3 Stunden zusammengesessen, haben sich ausgetauscht. Was hast du? Wie war es für dich? Ganz intensiv und unglaubliche Dankbarkeit, dass wir sowas anbieten, dass man sich dort nochmal hat treffen können nach so einem hochbelastenden Ereignis. Wer schon mal ein totes Kind von der Autobahn

weggetragen hat, der weiß, wovon man dann spricht. Ist wirklich eine ganz heftige Geschichte sowas, das ist dann Seelsorge.

Sie sind ja von Haus aus Pastoralreferent. Übernehmen Sie auch, ich sage mal, „ganz normale“ Aufgaben, die ein Seelsorger in einer Pfarrei auch übernimmt? Dadurch, dass wir eben auch den berufsethischen Unterricht an der Hochschule der Polizei und im Saarland an der Fachhochschule machen. Wenn Sie das 25 Jahre gemacht haben, kennt Sie eigentlich jeder Polizist in Rheinland-Pfalz. Und wenn Sie jeder Polizist kennt, dann kommt auch immer wieder jemand: Würden Sie unsere Hochzeit übernehmen? Würden Sie unsere Kinder taufen? Würden Sie meine Mutter, meinen Bruder, meine Frau beerdigen? Diese Dinge sind sehr häufig geworden, vor allen Dingen auch deshalb, weil viele der Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte zu ihren Pfarrgemeinden keinen Kontakt mehr haben, uns aber kennen, uns als professionell, glaubwürdig und ich sag mal so n blödes Wort, modern kennengelernt haben. Ich glaube, dass wir in der Polizeiseelsorge ein ganz anderes Bild von Kirche verkörpern als das Bild, das in den Pfarreien verkörpert wird. Ich kann in der Polizei, wenn ich zum Beispiel einen Gedenkgottesdienst für die verstorbenen Polizeibeamten mache, nicht davon sprechen, der liebe Jesu wird das alles regeln oder der allmächtige Gott hat alles im Griff. Jeder Polizist würde sich umdrehen und würde weggehen, weil er in seinem Alltag genau das Gegenteil erlebt. Weil ihm jeden Tag vor Augen geführt wird, dass Menschen das Böse in sich tragen, dass Menschen kriminell sind, dass Menschen anderen Böses antun und so weiter und sofort. Darauf müssen wir Antworten finden. Und da sind viele, viele Fragen, die von den Polizeibeamten und Polizeibeamtinnen an uns gestellt werden, auch in den Seminaren, die wir machen. Also im Kloster zum Beispiel, biete ich regelmäßig intensive Gespräche an, und da spielt der Beruf auch immer eine ganz große Rolle. Das Spektrum ist riesig, es ist alles dabei, was der normale Pfarreidienst hat, Seelsorge zum Beispiel, Ich mache sehr viele Segnungsfeiern für Paare, die nicht mehr explizit kirchlich heiraten. Ihnen ist das Papier in Führungszeichen egal, die aber, und das ist für mich Voraussetzung, dabei einen religiösen Bezug haben und die einen Segen in ihre Ehe mitnehmen wollen. Und das ist immer eine ganz spannende Geschichte und macht sehr viel Freude.

Gibt es auch muslimische oder jüdische Seelsorgende?

Nein, die gibt es nicht. Wir sind explizit für alle da, wenn ich von einer göttlichen Kraft spreche, dann spreche ich von einer universalen göttlichen Kraft, in die alle mit einbezogen sind, die an einen transzendenten Bezug glauben, das sind Muslime, Menschen jüdischen Glaubens, christlichen Glaubens sind alle mit

hineingefasst. Das ist für mich immer ganz, ganz wichtig. Ich hatte auch schon Seelsorgegespräche mit muslimischen Polizeibeamten.

Sie hätten vermutlich ein ruhigeres Leben, wenn Sie als Pastoralreferent in einem Pastoralen Raum arbeiten würden. Wäre das nicht auch eine schöne Vorstellung, so ohne Bereitschaftsdienst, mit weniger Katastrophen?

Ich widerspreche - Ich habe nichts anderes erwartet, sehr gut - Die Arbeit in der Polizei ist eine wirklich tolle Arbeit. Man kriegt auch sehr viele positive Dinge zu hören und zu sehen. Man macht auch schöne Sachen mit Polizeibeamten. Ich mache ja auch zum Beispiel Motorradwallfahrten mit Polizisten. Ich bin auch leidenschaftlicher Motorradfahrer. Letztes Jahr waren wir in Norwegen. Auf den Spuren der Christianisierung Skandinaviens haben wir mit 38 Motorrädern, alles Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte, Norwegen erkundet. Also es sind auch die wunderschönen Erlebnisse, die gibt es da genauso. Aber Sie haben völlig Recht, es gibt auch eine ganze Menge wirklich belastende Ereignisse und belastende Gespräche, die man führt, und mit den muss man umgehen. Gewachsen ist in mir erstens diese Erkenntnis: Tod und Leid und Kampf - ich nenne es mal so - sind Teil unseres Lebens, ohne die geht gar kein Leben. Es funktioniert nicht, jeder macht seine Leiderfahrung, und wenn es als Kind ist, wenn der Bagger kaputt ist und erste Tränen fließen oder die Murmeln sind weg, oder sonst, was. Es durchzieht unser ganzes Leben, es gehört dazu. Das ist eine Grundeinstellung, die ich gefunden habe, und der ich mich gestellt habe. Ich akzeptiere es, dass das auch zu meinem Leben dazugehört. Wenn ich zum Beispiel eine Todesnachricht überbringe für die Polizei oder wenn ich Polizisten begleite bei einer Todesnachricht, dann kann es sehr oft vorkommen, dass die Angehörigen einem dann so diese Frage entgegenwerfen: Warum meine Familie? Warum sind wir betroffen? Warum passiert das uns? Dann habe ich für mich eine Antwort, die ich nie aussprechen würde, aber mich schützt. Es ist ganz einfach die Antwort, warum nicht? Niemand hat das Recht zu sagen: Mir passiert nichts. Auch das ist eine Grundeinstellung, die sich in mir geformt hat, denn morgen kann ein Polizeibeamter bei mir vor der Tür stehen und mir sagen, dass eines unserer vier Kinder tödlich verunglückt ist. Das kann mir genauso passieren wie den Menschen, denen ich diese Nachricht überbringe. Auch das ist, wie gesagt, eine Grundhaltung, die sich da aus der Zeit, die ich in der Polizei tätig bin, ergeben hat. Ich hatte 2012 mal eine Serie von Ereignissen, die hochbelastend waren, zwei Suizide, die ich sehr hautnah miterleben musste, und einen Verkehrsunfall ganz kurz hintereinander und die Folge davon war, dass ich mich aus dem Kriseninterventionsteam für zwei Monate abgemeldet habe. Ich habe über das Bistum dann eine Supervision gemacht, in der ich die Dinge nochmal abarbeiten konnte, also Seelenhygiene. Wenn ich

merke, dass ich an eine Belastungsgrenze komme, dass ich selbst Bilder nicht mehr abarbeiten kann, eigenständig, dann suche ich mir sofort Hilfe von außen. Ich kann das, weil ich das reflektiere. Polizeibeamte können das oft so einfach nicht, weil Ereignis auf Ereignis folgt. Es gibt natürlich auch ruhigere Zeiten bei der Polizei, aber je nachdem, auf welcher Dienststelle man ist, hat man schon eine ganz schöne Serie von wirklich belastenden Ereignissen. Und dann braucht ein Polizist, eine Polizistin, auch ein ziemlich dickes Fell. Und das versuchen wir auch, dass sie das entwickeln können. Wir sprechen nämlich nicht nur von posttraumatischen Belastungen, sondern auch von posttraumatischem Wachstum, das heißt an dem, was ich erlebe, kann ich wachsen. Ich kann eine Resilienz entwickeln, wenn ich dabei begleitet werde, wenn ich immer wieder auch Rückkopplungen habe, wenn ich die Chance habe, mit jemandem drüber zu sprechen. Aus dem Grund machen wir auch Fortbildungen in dem Bereich, wo wir den Kolleginnen und Kollegen dann eben auch nochmal versuchen, vor Augen zu führen: Ihr habt die Chance, Dinge auch wieder abzuarbeiten, genauso wie ich das zwischendurch brauche.

Warum öffnen sich die Menschen bei Ihnen? Ihr gutes Verhältnis merkt man ja schon daran, dass Sie oft von Kolleginnen und Kollegen sprechen, wenn Sie die Polizistinnen und Polizisten meinen.

Weil wir als Seelsorger in der Polizei besondere Vertrauenspersonen sind. Wir sind Teil der Organisation, aber doch nicht Teil der Organisation. Mein Dienstgeber ist das Bistum. Ich bin abgestellt für die Polizei, in der Polizei ist niemand weisungsbefugt mir gegenüber; das heißt, ich bin freischaffender Künstler, und das ist ganz wichtig. Auch das Zeugnisverweigerungsrecht wird mir von der Polizei und von Staatsanwaltschaft eingeräumt. Das ist explizit festgeschrieben worden, sodass zum Beispiel bei einem tödlichen Schusswaffengebrauch für das Kriseninterventionsteam nur die Seelsorger aktiviert werden und sonst niemand. Alle anderen unterliegen Paragraph 163 SGB, das heißt, sind aussagepflichtig, wenn der Polizeibeamte zum Beispiel falsch gehandelt hat. Wenn der Polizeibeamte mir schildert, dass er einen Fehler gemacht hat, schweigen wir gemeinsam, und ich helfe ihm in seine Sache hineinzukommen. Das sind ganz wichtige Aspekte, die da eine große Rolle spielen. Ich hatte zweimal einen tödlichen Schusswaffengebrauch, den ich begleitet habe, wo das eine ganz große Rolle spielte, also diese Vertrauensstellung, die wir haben. Schweigepflicht und Zeugnisverweigerungsrecht in Seelsorgsgesprächen ist eine wichtige Grundlage unserer Arbeit und der Begegnungen mit den Polizeibeamtinnen und Polizeibeamten.

Bei belastenden Situationen kann ich mich also bei Ihnen und Ihren Kolleginnen und Kollegen melden und kann auf das Schweige- und das Zeugnisverweigerungsrecht bauen.

Wir begleiten dann gerne, und wir begleiten intensiv, aber wir wahren- und das sind wir im Kollegenkreis uns sehr einig, und wir sind da sehr vorsichtig. Wir wahren die Grenze zur Therapie und wo wir merken, dass eine Traumatisierung tatsächlich in einen pathologischen Zustand überführt, werden wir sofort aktiv und versuchen, die Kolleginnen und Kollegen dazu zu bringen, sich dann an den Sozialberater des Präsidiums zu wenden, beziehungsweise wir suchen dann auch oft Therapieplätze für sie und schauen, dass sie dort Erstgespräche haben, dass es eingeordnet wird. Das ist ganz wichtig. Was wir an Mehrwert haben, ist der: Wir haben Zeit, das heißt, wenn ich ein solches Gespräch mit einer Kollegin, einem Kollegen führe, der zum Beispiel eine Angsterkrankung hat. Ich hatte einen Kollegen von einer Spezialeinheit, der sich mal an mich gewandt hat wegen einer Angststörung, den habe ich begleitet dahin, erst mal zuzugeben, dass er das hat, das heißt, sich krankschreiben zu lassen, das ist ein großer Schritt, wenn man sich in einer Spezialeinheit befindet. Dann habe ich ihn ein Jahr lang begleitet, parallel zu einer Psychotherapie, die dann auch begonnen hat. Für die Begleitung war er unglaublich dankbar, weil der Psychotherapeut nach 45 Minuten Schluss macht, der Seelsorger sitzt dann mit ihm zwei Stunden da. Wenn ich solche Termine mache, dann sind die für mich nach hinten offen, dann habe ich keinen sofortigen Anschlusstermin, um einfach diesen Menschen zu signalisieren: Hier ist jemand, der hört dir zu, bis du fertig bist.

Also wenn ich das höre, wie viele Stunden hat ihr Tag? Da reichen 24 Stunden doch nicht aus?

Nein, das sage ich auch ganz offen, und meine Wochenstundenzahl kommt nie auf 40. Ich habe in der Regel 50 bis 60 Wochenstunden, die ich arbeite. Das ist so, natürlich mit Pausen dazwischen. Auch ich habe mal einen Tag, den ich mir dann einfach frei nehme, wenn ich sage, jetzt reicht's, aber das gehört einfach dazu, man macht das ganz oder gar nicht, und dazu gehört, dass man auch nachts um zwei Uhr, wenn man angerufen wird, ins Auto steigt und losfährt. Das hatte ich sehr, sehr oft in meiner Laufbahn, und dann bin ich eben vor Ort und stehe für die Kollegen zur Verfügung. Und manchmal kommt es dann auch vor, dass man trotzdem am nächsten Morgen um 8 Uhr Unterricht hat an der HdP. Dann steht man mit Augenrändern da und macht dann am nächsten Tag, wenn es möglich ist, ein bisschen weniger.

Herr Kesselheim, jetzt merke ich erst, dass ich vielleicht etwas zu naiv an unser Gespräch gegangen bin. Mir war nicht klar, dass die Polizeiseelsorge so viele wichtige und essenziellen Bereiche abdeckt. Ohne Sie gäbe es mehr schlaflose Nächte, Hamsterräder und weniger Innehalten. Gut, dass es Sie gibt!